

Trotz alledem bleibt's nicht dabei, und bei Tagesanbruch passiert das Boot nach verzweifelttem Ringen endlich die Brandung. Wer gute Augen hat, kann vom Deiche aus die abgebrochenen Masten des Wracks erkennen, dem das Boot zufliehet. Sehr bald jedoch flaut der Wind ab, und auf die tosende Wassermühte sinkt ein dichter Novembernebel herab.

Seither hatte nur etwa ein Duzend älterer Fischer und Seeleute am Strande ausgeharrt. Im Laufe des Vormittags wird's jedoch lebhafter draußen auf dem Deich. Selbst von Bremerhaven kommen Zuschauer: Angestellte mehrerer Schiffs- und Transportversicherungsgesellschaften, Zeitungsberichterstatter, ein paar Momentphotographen und andere. Auch eine schlichtgekleidete junge Frau ist dabei, die sogar ihr Kind mitgebracht hat, ein etwa dreijähriges, rotblondes Bübchen. Es weint vor Kälte, doch die Mutter denkt gar nicht daran, es unter Dach und Fach zu bringen. Erst muß sie wissen, wie die Brigg heißt, die auf dem Dorumertief gestrandet ist. Ihr Mann dient nämlich auf einer Brigg, deren Ankunft täglich erwartet wird.

Stieren Auges blickt sie in den Rebel hinaus. In ihrer Nähe steht eine Gruppe von Fischern und Seeleuten, die ihre Ansichten austauschen. Darin sind sie einig: Sofern das Boot das Wrack überhaupt erreicht, kommt's zu spät, da die in die Takelage geslüchteten Schiffbrüchigen über Nacht ohne Zweifel ertroren sind.

„Ertroren also,“ sagt sich das in dem nassen Gras der Deichböschung kniende Weib und drückt das Kind fester an sich. Tausend andere Frauen würden diesen Gedanken allein schon nicht ertragen können. Doch die rauhe, starke Marschbauertochter verzweifelt nicht so leicht. Böllig klaren Geistes, überdenkt sie ihre Lage und was später werden soll. Brot für sich und das Kind kann sie beschaffen, dazu braucht sie nicht einmal die Beihilfe ihrer Eltern; das Guthaben ihres Mannes will sie sofort, nachdem es die Reederei ausgezahlt hat, für den Kleinen auf die Sparbank tragen. Aber — nun frampft sich ihr dennoch das Herz zusammen — das Kind wird immer wieder nach dem Vater fragen, und sie war's, die ihn zu der Unglücksreise überredet hat. Auf ihr Zureden hin hat er sein Leben den zerbrechlichen Schiffsplanken anvertraut, und statt heimzukehren ins warme Nest, ist er — ertroren.

Da ruft ein alter Fischer plötzlich: „Das Boot! Dort kommt das Boot!“ Ein paar Augenblicke später ist der hohe Bootswagen schwarz von Menschen, die alle nach derselben Richtung in den Rebel hinausspähen, andere laufen vorwärts bis zur Wasserlinie, und richtig! dort schiebt ein Fahrzeug durch die Brandung heran. Das Rettungsboot ist es. Hat's das Wrack von der Besatzung verlassen gefunden? Hat's nur Leichen bergen können?

Knirschend läuft es auf den Sand. Die anwesenden Fischer und Seeleute waten bis an den Leib ins Wasser, das Boot höher hinaufzuziehen. Es ist total vereist, die Mannschaft zum Tode erschöpft, und jetzt wird ein Fremder herausgehoben, dann noch einer und noch einer. Der hünenhafte Dritte stellt sich auf die Füße, aber beim Gehen muß er gestützt werden, sonst